Ein neues Europa.

Von H. M. Von Mellenthin.

Der Krieg als Ringen zwischen zwei Systemen. — Auf den Richtlinien der weltgeschichtlichen Entwicklung. — Bolschewiki und Patriotarden. — Deutschland auf dem Wege zur Sicherung der Demokratie. — Die Entwicklungsmöglichkeiten zur „Republik Deutschland". — Kaiser oder Präsident. — Der „Frieden der Gerechtigkeit".

Der Krieg hatte sich entzündet an dem Interessengegensatz zwischen zwei europäischen Mächtegruppen. Durch den Kampf zwischen zwei Systemen ist er zum Weltkrieg geworden. Der Sieg aber wird der einer neuen Weltanschauung sein. Im Friedensschluß muß solch Sieg zur Darstellung gelangen und zugleich eine Durchdringung der neuen Weltanschauung gewährleistet werden, d. h., die neue Ordnung der Dinge muß sich jener entsprechend vollziehen. Die neue Weltanschauung ist angekündet durch das von Präsident Woodrow Wilson proklamierte Doppel-Motto von der „Sicherung der Welt für die Demokratie" und dem „Recht der Völker auf die Selbstbestimmung". Die erstere Forderung hat der Historiker, die zweite der Staatsmann aufgestellt. Beide ergänzen sich gegenseitig und müssen in dem Postulat zusammengefaßt und zu einer gemeinsamen Basis zusammengezimmert werden, auf welcher sich eine neue Phase der Welt- und Menschheitsgeschichte aufbauen kann. Die neue Periode soll angefüllt sein von der Entwicklung und Durchsetzung der Idee des Selbstbestimmungsrechts der Völker in der Richtung auf die Durchdringung der Welt mit dem demokratischen Gedanken. Die praktische Betätigung solcher Idee umfaßt das internationale und das nationale Gebiet, die äußeren Beziehungen zwischen den Völkern untereinander und das innere Sichausleben eines jeden einzelnen Volkes. Die Breite der Basis, auf welcher sich diese Idee gründet, und die Weite ihres Aushaus gestalten sie zu einer Weltanschauung und machen sie zum Inhalt einer ganzen weltgeschichtlichen Periode. Denn sie umfaßt das gesamte Weltgetriebe und sie greift hinein in das innere Leben jeder einzelnen Volkheit und jedes einzelnen staatlichen Organismus.

Der Krieg ist ursprünglich ein europäischer gewesen, und so werden sich seine Resultate und seine Wirkungen zunächst auf die Ausgestaltung der europäischen Verhältnisse geltend und wirksam machen.

Es wird ein neues Europa werden. Im Friedensschluß mag der Sieger dem Besiegten die Bedingungen diktieren, aber auch der Sieger wird sich in die durch den Krieg als das unmittelbare Instrument für die Herbeiführung der neuen Ordnung der Dinge in die neuen Verhältnisse einfügen müssen. In dieser Notwendigkeit stellt sich der Inhalt des gleichfalls von Woodrow Wilson, dem Historiker und Staatsmann, geprägten Mottos vom „Frieden der Gerechtigkeit" dar. Es wird ein solcher Frieden der Gerechtigkeit sein, oder es wird keinen Weltfrieden geben. Ist es ein „Krieg der Gerechtigkeit", das heißt ein Streiten für die Durchsetzung bestimmter Ideen, dem allgemeinen Menschheitsgedanken entsprechend und die Völkerwohlfahrt fördernd, gewesen, so muß im Friedensschluß die Geltung jener Ideen auf alle ausgedehnt werden. An der Sonne dieser Ideen muß für alle Platz geschaffen und im Neuen Europa müssen Wohnungen für alle errichtet werden. Die Gegensätze, an welchen sich der Krieg ursprünglich entzündet hat, müssen ausgeglichen werden. Es darf mit den erweiterten Zielen, welche dem Kriege in seinem Verlauf gesteckt worden sind, keine neue einseitige Interessengemeinschaft gegründet werden. Das Recht der Selbstbestimmung muß allen Völkern zugestanden werden, sonst wird es zum Streitapfel, der unter die Geharnischten geworfen ist. Die Welt kann nur dadurch für die Demokratie sichergestellt werden, daß sich die Entwicklung des Innenlebens jeder einzelnen Volkes in diese Richtung einstellt. Die Völkerliga, deren Errichtung als Schlußstein in das für die neue Zeit zu errichtende Gebäude eingefügt werden soll, darf kein Büttel werden, welcher mit dem „Großen Stock" herumfuchtelt und ihn über Unwillige schwingt, sondern kann nur errichtet werden von dem übereinstimmenden Völkerwillen und auf der Basis des gerechten Ausgleichs der Völkerinteressen. Sonst bleibt das Wort von dem Kriege und dem Frieden der Gerechtigkeit tönendes Erz und klingende Schelle. Das Recht der Selbstbestimmung darf nicht einzelnen Völkern reserviert und das Recht darf nicht zur Willkür werden. Die Welt kann nur dann für die Demokratie sicher gemacht werden, wenn der demokratische Gedanke auf einem für ihn bereiteten Boden zur Entfaltung gerät, denn auf unbeackerten Feldern wird er das Unkraut wuchern machen. Es wird, den von Woodrow Wilson aufgestellten Prinzipien entsprechend, ein Frieden der Gerechtigkeit werden müssen, oder alle Proklamationen und alle Aufstellungen werden nicht verhindern können, daß er wieder das schleichende Gift neuer Interessengegensätze und den wuchernden Keim neuer Feindschaften in sich trägt. Die Volksfreiheit darf nicht in das Bolschewikertum ausarten und das Recht der Völker nicht in die Willkür, daß ein Volk die begründeten Rechte anderer mit Füßen tritt. Die Patrioten, welche berechtigte Forderungen anmelden und der allgemeinen Entwicklung entsprechende Ansprüche erheben, dürfen sich nicht von den Patriotarden, die Amuk laufen wollen, an die Wand drücken lassen. Im Bolschewikertum stellt sich das auf einem für die Volksfreiheit unbeackerten Boden wuchernde Unkraut dar. Die Patriotarden sind die Hyänen des Schlachtfelds.

Der Krieg ist auf den Schlachtfeldern entschieden, und dementsprechend lauten die Bestimmungen des Waffenstillstands. Aber der Waffenstillstand ist noch nicht der Frieden, wenn er auch unter den heute obwaltenden Umständen mit der Annahme seiner Bedingungen den direkten und unmittelaren Weg zum Abschluß des Krieges öffnet. Als Kardinalpunkt der Bedingungen wird allgemein die Verhinderung der Möglichkeit einer etwaigen Wiederaufnahme der Feindseligkeiten angegeben. Im Friedensschluß soll, nach Wilsons Programm, die Möglichkeit neuer Kriege eliminiert werden. Die Weltkriegsgeschichte wird einmal die Entwicklung der Kriegslage bis zu dem Augenblick, in welchem die Annahme der Waffenstillstands-Bedingungen die Möglichkeit einer Wiederaufnahme der Feindseligkeiten ausgeschlossen, darlegen; sie wird alle begangenen Fehler aufspüren und alle errungenen Erfolge feststellen; sie wird dem siegreichen Feldherrn die Palme darreichen. Die allgemeine Historienschreibung wird den Frieden, welcher den Krieg zum Abschluß bringen wird, darnach bewerten, was er geleistet für die Sicherstellung der allgemeinen Menschheitsidee und für die Förderung der Völkerwohlfahrt; vor dem Areopag der Weltgeschichte, welche das Weltgericht ist, werden die Staatsmänner zu erscheinen haben.

Die Weltgeschichte wird darlegen, daß dieser Krieg imgrunde nichts anderes als die Wehen einer neuen Zeit bedeutet. Der Anbruch einer neuen weltgeschichtlichen Periode hat sich noch stets unter äußeren Erschütterungen und inneren Zuckungen vollzogen. Der Krieg ist vorüber, die Zeit hat sich erfüllet und die neue Zeit soll aus der Taufe gehoben werden. Die Blicke müssen von den Schlachtfeldern ablassen, das Interesse wendet sich den Ideen zu, welche mit ihrer Entwicklung den Inhalt der neuen geschichtlichen Periode bilden sollen. Die Fragen, welche mit dem Kriege ihre Lösung gefunden haben, treten ab und die, welche aus ihm entstanden sind, erscheinen im Vordergrund der Weltenbühne. An dieser Stelle soll dem inneren Zusammenhang zwischen den alten und neuen Fragen nachgespürt und der Versuch unternommen werden, das „Neue Europa", wie es aus dem Kampfe hervorgehen wird und wie es sich auf den festzusetzenden Richtlinien entwickeln mag, zu schildern. Nachforschung und Schilderung werden die Ausgestaltung der äußeren Beziehungen der Völker, sowie die Entwicklung des innerpolitischen Lebens jedes einzelnen betreffenden Volkes und die jeder gesonderten Volksrasse umfassen. Das Resultat wird die Entdeckung und die Feststellung bilden, daß auch diese Entwicklung und diese Ausgestaltung sich vollziehen auf den von der Logik der Geschichte vorgezeichneten Richtlinien. Denn auch die Forderung der Sicherstellung der Welt für die Demokratie und der Anspruch der Völker auf die Selbstbestimmung ihrer Geschicke, diese zwei heute für die Heraufbringung der neuen Zeit maßgebenden Faktoren, finden in jener Logik der weltgeschichtlichen Entwicklung ihre Berücksichtigung. Und unter diesen evolutionären Gesichtspunkt sollen auch die Ereignisse und die Zustände gestellt werden, welche den folgenden Betrachtungen und Erörterungen als Inhalt bestimmt sind.

* * *

Für die Neuordnung der Dinge in Europa kommen heute in erster Linie Deutschland und Oesterreich-Ungarn in Betracht. Die Neuordnung in Deutschland hat den Umbau der innerpolitischen Struktur zum Gegenstand, die in Oesterreich und Ungarn die Selbstständigkeit der bisher nach der Verfassung unter der Habsburg-Dynastie und der Stephanskrone vereinten Völkerschaften und die reinliche Scheidung zwischen Oesterreich und Ungarn. Beide Entwicklungen sind historisch begründet und erklärlich. Auch ohne den Krieg hätten sie schon aus der geschichtlichen Notwendigkeit heraus, stattfinden müssen, aber der Krieg hat den Entwicklungsgang dadurch beschleunigt, daß er die Notwendigkeit stärker betonte.

Deutschland soll nun aus einem Kaiserreich ein Volksreich werden. Die Männer, welche heute die Geschäfte des Reichs führen und betreuen sollen, erheben den Anspruch, eine Volksregierung darzustellen. Dem Koalitions-Kabinet gehören Leute an, welche früher gewiß nicht für „papabile" gehalten worden sind. Mit Erzberger vom Zentrum hätte sich vielleicht auch die alte Zeit noch abgefunden, aber vor dem Sozialdemokraten Scheidemann als Staatssekretär, wenn auch noch „ohne Portefeuille", wendet sie sich mit Grausen. Die Nationalliberalen aber haben das Gruseln vor dem schwarzen und dem roten Berg verlernt und dem Schwarz und Rot das farblose Weiß ihrer bisherigen patriotischen Unentwegtheit und ihrer politischen Unbeständigkeit hinzugefügt. An der Spitze dieser neuen „schwarz-weiß-roten Koalition" steht ein leibhaftiger Thronerbe. Gelüstet es den Prinzen Max von Baden, in dieser Zeit der Umwandlung und der Reformen, die Rolle Philipps Egalité, des Herzogs von Orleans, während der französischen Revolution zu spielen, oder ist es auch ihm nur darum zu tun, sich und seine bekrönte und behutete Veternschaft vor dem losbrechenden Sturm unter den Regenschirm der deutschen Verfassungs-Aenderung und der preußischen Wahlrechts-Reform zu retten? Das tun heute so viele: die Groß-Industrie, welche von der Konjunktur in den Friedenshafen noch retten möchte, was zu retten ist, die Schachermachei, die ihre Felle wegschwimmen sieht, und auch das preußische Herrenhaus, die bisherige Hochburg der Reaktion. Nur die Alldeutschen reiten immer noch, ganz ohne Regenschirm, mit dem pangermanischen Wechselbalg im Arm, durch die Nacht und den Wind der bis in ihre innersten Tiefen aufgeregten Zeit, und die Junker trutzen der Anklage der Lebenden und dem Wahrspruch der Geschichte, daß sie den Krieg entzündet hätten. Sie wollen sich weißbrennen mit dem Hinweis auf ihre traditionelle Freundschaft für Rußland und der Feststellung, daß nicht sie, sondern ihre politischen Gegner, den Faden zwischen Berlin und dem damaligen Petersburg durchschnitten und so Rußland in die Arme Frankreichs getrieben hätten.

Die in das Gladiatorengewand gehüllte und dem Sterben geweihte alte Zeit grüßt noch einmal, mit dem Lärm der Feldschlacht und dem Donner der Geschütze, die Kaiser und Könige und alle Gekrönten und Behelmten. Sie macht für diese Quartier. Bald wird der Lärm verhallt und der Donner zum Schweigen gekommen sein. Dann sollen die Völker untereinander des Rates pflegen und ihre eigenen Geschicke bestimmen. Auch in Deutschland. Das Kaiserreich soll ein Volksreich werden. Das Volk, welches in den Sattel gesetzt worden ist und reiten gelernt hat, wird die Führung übernehmen. Im Neuen Europa wird auch Deutschland als Volksreich die ihm zukommende und ihm gebührende Stellung einnehmen. Der Werdegang, welcher das Neue Europa schafft, schließt auch ein neues Deutschland ein.

Das deutsche Reich ist, laut der einleitenden Feststellung zur Verfassungsurkunde gegründet worden durch die Schließung „eines ewigen Bundes zwischen den betreffenden Fürsten zum Schutze des Bundesgebiets und des innerhalb desselben giltigen Rechts sowie zur Pflege der Wohlfahrt des Deutschen Volkes". Aber dieser Vertrag hat von den gesetzgeberischen Körperschaften der verschiedenen Staaten angenommen werden müssen. Die erste Verfassung des preußischen Staates war ein Gesetz des absoluten Staates, die Uebertragung eines Teils der bislang dem König zugestandenen Befugnisse. Die Verfassung des Deutschen Reichs, welche auf der Norddeutschen Bundesverfassung beruht, ist zustande gekommen durch gemeinsame Handlung der Fürsten und der Volksvertretung. Im Publikandum des Königs Wilhelm von Preußen vom 24. Juni 1867 heißt es: „Nachdem die Verfassung des Norddeutschen Bundes von den verbündeten Fürsten und Freien Städten vereinbart worden ist und die Zustimmung beider Häuser des Landtags erhalten hat, verkünden Wir nachstehend die gedachte Verfassung." Die von den Fürsten und Regierungen abgeschlossenen Verträge sind von den gesetzgebenden Körperschaften der verschiedenen Staaten gebilligt worden. So ist das Deutsche Reich zustande gekommen.

Da die Frage der Abdankung Kaiser Wilhelms und die seiner Nachfolge, sowie die weitergehende einer etwaigen Umwandlung des Deutschen Reichs in eine Republik auf der Tagesordnung stehen, dürfte eine Erörterung der Stellung des Deutschen Kaisers zeitgemäß sein. Im Artikel 11 im 4. Abschnitt der deutschen Verfassung heißt es: „Das Präsidium des Bundes steht dem Könige von Preußen zu, welcher den Namen Deutscher Kaiser führt."

Die maßgebenden deutschen Staatsrechtslehrer, wie Hänel, Laband, Arndt, Seydel, Thudichum und Zorn, paraphrasieren die obige Bestimmung folgendermaßen: Die Bezeichnung Kaiser findet sich erst in der Reichsverfassung. In der Norddeutschen Bundesverfassung werden die drei verschiedenen Bezeichnungen für die jetzt dem Kaiser zustehenden Rechte gebraucht: Präsidium, Bundesfeldherr und Krone Preußen. Die Anregung, die Ausübung der Präsidialrechte des Bundes mit der Führung des Titels „Deutscher Kaiser" zu verbinden, war in einem Schreiben König Ludwigs von Bayern gegeben. Die Annahme erfolgte in Versailles am 18. Januar 1871. Da „Kaiser" nur die dem Präsidenten beigelegte Bezeichnung ist, ist der Kaiser nicht Souverain des Reichs, noch weniger ein Beamter oder „Präsident" des Reichs, er ist vielmehr ein bevorrechtigtes Mitglied desselben. Das Präsidium des Bundes steht dem König von Preußen und jedem, der diese königliche Gewalt in Preußen ausübt, auch einer Regenten von Preußen und dem Stellvertreter des Königs von Preußen, zu. Die Kaiserwürde ist ein accessorium und zugleich ein Recht der Krone Preußen. Daher entscheidet das preußische Staatsrecht über die Frage, wer die Kaiserwürde in Deutschland ausübt. Da ein Regent von Preußen nur die Befugnisse, nicht die Bezeichnung des Königs hat, wird er zwar alle Befugnisse des Kaisers ausüben, aber nicht diesen Titel führen. Das Reich übt keinen Einfluß darauf aus, ob etwa in Preußen die Erbfolgeordnung an der Krone geändert wird.

Man muß diese Ausführungen der maßgebenden deutschen Staatsrechtlehrer bei der Erörterung der bis zurzeit diskutierten Fragen, einer eventuellen Abdankung Kaiser Wilhelms, der Nachfolge oder der Umwandlung des Reichs in eine Republik in Erwägung ziehen. Diesen Ausführungen zufolge müßte die Niederlegung des Titels Deutscher Kaiser durch Wilhelm II. auch seine Abdankung als König von Preußen notwendig machen, denn der Kaisertitel ist nicht nur ein Recht, sondern er bildet auch ein accessorium der Krone Preußens, das heißt, er ist von dem Inhaber der Krone Preußens untrennbar.

Was die Nachfolge betrifft, so ist der angebliche Anspruch der Krone Bayerns auf jene für den Fall der Abdankung Kaiser Wilhelms völlig unerklärlich, weil nirgends auch nur eine Andeutung solchen Anspruchs festgelegt ist. Nach den bisherigen Bestimmungen müßte die Nachfolge in der Kaiserwürde übergehen auf den nächsten Inhaber der Krone Preußens, wer immer es sein würde. Die Ausscheidung des Trägers der Krone Preußens aus der Kaiserwürde könnte also nur durch eine Aenderung des ersten Satzes des 11. Artikels im vierten Abschnitt der Verfassung des Deutschen Reichs herbeigeführt werden, welcher besagt, daß das Präsidium des Bundes und der Name Deutscher Kaiser dem König von Preußen zustehe. Durch eine Aenderung des gesamten vierten Abschnitts der Verfassung, welcher vom „Präsidium" handelt, und die diesem zustehenden Befugnisse feststellt, wäre, theoretisch wenigstens, auch die Umwandlung des Deutschen Reichs in eine Republik möglich. In der verfassungsmäßigen Feststellung des Charakters des Deutschen Reichs ist von einem „ewigen" Bunde zum Schutz des Bundesgebiets und des innerhalb desselben giltigen Rechts des Deutschen Volkes die Rede und gesagt, daß dieser Bund den Namen Deutsches Reich führen werde. Die Bezeichnung „ewig" besagt, daß der Austritt eines Staates unstatthaft ist. Das Deutsche Reich kann nur durch den erklärten Austritt aller Bundesstaaten und durch ein verfassungsänderndes Gesetz, also mit der Zustimmung des Reichstags, aufgelöst werden. Dementsprechend könnte es auch durch die Zustimmung aller Einzelstaaten und durch ein verfassungsänderndes Gesetz, also mit der Zustimmung des Reichstags, in eine Republik umgewandelt werden. Das heißt, daß das „Präsidium", welches zurzeit den Titel Kaiser führt, den eines Präsidenten annehmen und daß dieser mit Vollmacht ausgestattet würde, wie sie von der bereits in Angriff genommenen Reform der Verfassung festgestellt worden.

Eine deutsche Republik mit einem Präsidenten als oberstem Exekutivbeamten wäre nur denkbar und möglich nach der Beseitigung sämtlicher bisherigen fürstlichen Staatsoberhäupter. Mit dem Widerstand der Fürsten würde die heutige Zeit, welche, wie Napoleon, die Fürstenkinder bürstet und die Bürstenbinder fürstet, wohl fertig werden, die neue Staatsform kann dem deutschen Volk nicht mit Paragraphen eines Friedensvertrags aufgezwungen werden. Man mag das deutsche Volk zerschlagen, was immerhin eine schwere Aufgabe einem Siebzig Millionen-Volk gegenüber darstellt. Aber man wird die in seiner Zusammensetzung so verschieden geartete deutsche Volkheit nicht über einen Kamm scheren können. Man hat sie nicht der Souveränität eines „Kaisers von Deutschland" unterstellen können, man wird sie nicht von heute auf morgen in die phrygische Mütze des Präsidenten einer deutschen Republik einzwängen können.

Das Deutsche Reich mag sich als Kaiserreich auflösen, dann aber müßte sich die deutsche Volkheit wieder flüchten in die Einzelstaaten. Dann aber würde das Elend des Getrenntseins und der Isolirtheit von neuem hereinbrechen. Die Erlösung von solchem Elend besteht in der Errichtung einer Republik auf föderativer Basis, nach dem Muster der amerikanischen. Aber die Entwicklung des innerstaatlichen Lebens in Deutschland muß durchgeführt werden durch Bereitschaft des Bodens, den empfangenen Samen zur Blüte und zur Frucht zu bringen. Wenn auch heute in erster Linie als stärkstes Bollwerk die stramme Organisation der Sozialdemokraten und der Gewerkschaftler die Gefahr des Bolschewikitums von den deutschen Grenzen scheucht, so besteht auch dort die Sorge, daß das Unkraut auf nur halb beackertem Boden in die Höhe schießen möge.

Deutschland muß, nach des Historikers und Staatsmanns Wilson bahnbrechendem, die ganze Welt umfassendem Wort, für die Demokratie sicher gemacht werden, aber auf den Richtlinien seiner volklichen Entwicklung. Kaiser Wilhelm II. mag abdanken, die Hohenzollern-Dynastie mag verschwinden, die Republik mag proklamiert werden und die deutsche Volkheit würde darum nicht zugrunde gehen. Aber die Entwicklung zur Republik muß die Zeit, sich zu vollenden, erhalten.

Die Männer vom Kriegshandwerk und die Sieger in der großen Schlacht der Entscheidung weisen mit dem Finger auf die Gunst der augenblicklichen Kriegslage hin und stellen demgemäß dem unlegenen Gegner ihre Bedingungen. Das ist ihr Recht. Aber die Blickwelte der Staatsmänner reicht über die Schlachtfelder hinaus, und ihre Entschlüsse werden von noch anderen Erwägungen als der der Kriegslage bestimmt. Die Errichtung des Neuen Europa ist dem Kriege in seinem Verlauf zum Ziel gesteckt worden. Die Fortentwicklung soll durch einen „Frieden der Gerechtigkeit" gesichert werden, denn nur dadurch kann die Welt für wahre Demokratie sicher gemacht werden.

(Ein weiterer Artikel folgt.)

Das Ende der großen Füße. Nach einem italienischen Bildhauer, der auch ein hervorragender Forscher auf dem Gebiete der Anthropologie ist, soll der menschliche Fuß — vor allem natürlich der weibliche — das offenkundige Bestreben zeigen, immer kleiner zu werden. Die von dem Künstler-Gelehrten an einer bedeutenden Anzahl von Mumien, alten Skeletten und noch lebenden Personen gemachten Studien sollen in überzeugender Weise dargetan haben, daß wir längst nicht mehr auf so großem Fuße leben wie unsere Vorfahren. Die durchschnittliche Länge des Fußes unserer Alten, so vor 20 Jahrhunderten oder drum herum, betrug 12 Zoll, während jetzt der Durchschnitt auf genau 10½ Zoll gesunken ist. Unsere Damenwelt kann also jubeln und frohlocken! Wenn das so weitergeht, wird sie in etlichen Jahrhunderten in puncto Kleinheit der Füßchen mit den Chinesinnen rivalisieren können.

Eine Dosis Verrücktheit besitzt jeder Künstler; doch ist diese meist bei großen klein und bei kleinen groß.

*

Je höher du im Leben steigst, desto kälter wird die Luft um dich.

*

— Mancher scheint nur zu reisen, um seine Uebellaune eine Zeitlang an andern als gewöhnlich auszulassen.

Mensch und Tier.

Die graue Katze.

Wenn die Sonne scheint, liegt sie immer lang ausgestreckt auf dem breiten Fensterrand. Sie legt ihren runden Schädel auf die vorgestreckten Vorderpfoten und guckt mit schläfrigen gelben Augen auf die Straße hinab. Ihr Fell ist grau; um ihren Hals banden zärtliche Hände ein himmelblaues Bändchen, an dem ein kleines, gelbes Glöcklein hängt. Wenn sie sich genug gelangweilt hat, reckt sie sich langsam; es ist, als ob sie den Besitz ihrer Glieder auskosten würde. Dann steht sie auf, ihr Rücken wölbt sich zu einem Buckel empor, streckt sich wieder; sie schüttelt den Kopf, daß das gelbe Glöckleinbimmelt, schlendert die Fensterbank entlang und springt dann ins Zimmer hinein. Jede ihrer Bewegungen sagt: „Gott, ist das langweilig; Tag für Tag dasselbe: Zuerst schnauft der dicke Herr den Weg hinab, der immer den Hut in den Händen trägt. Dann rasselt der Milchmann mit seinem Fuhrwerk vorüber. Ab und zu guckt jedand drüben zum Fenster hinaus. Dann kommen die vier Schulkinder und zuletzt der junge Mann mit der ewigen schlechten Zigarette im Mund, der immer zu mir hinaufsieht, während er an der Spitzkehre auf den Tramwagen wartet. Ist das ein Leben?"

Heute aber ereignete sich Furchtbares. Die Katze lag wie immer, wenn die Sonne scheint, auf ihrem Platz. Sie sah wie immer, gelangweilt, mit schläfrigen gelben Augen auf die Straße hinab. Auf einmal riß sie sich jäh zusammen; ihr Fell sträubte sich; die Augen wurden groß und glänzten wie seltsame Steine. Von unten stieg etwas hoch — rund, wie ein kleiner Ballon, durchsichtig und doch übermalt von herrlichen Farben. Es stieg langsam nach oben, erreichte das Fenster, stieg höher und höher und verschwand im blauen Himmel. Die Katze blickte der Erscheinung nach. Kaum war sie vorüber, nahte sich schon eine zweite und dann eine dritte — viele, viele kleine glänzende, runde, bunte Ballone stiegen an ihr vorbei und hinauf in die blaue Unendlichkeit. Sie flogen ganz hart an ihrem Fenster vorüber. Die Katze löste sich aus ihrer Erstarrung; sie wurde unruhig, überlegte, aber begriff nicht. Sie sah: das war schön, neu, seltsam. Dann wußte sie: es war das Wunderbare. Sie wurde mutig. Sie streckte die rechte Pfote langsam vor und hieb mit einer kurzen und schnellen Bewegung nach dem nächsten Ballon. Sie traf nicht. Sie versuchte es drei-, vier-, fünfmal. Dann geschah es: Sie traf. Die glasige, bunte Kugel zerbrach und auf das ausgestreckte Beinchen regnete eine Feuchtigkeit herab. Die Katze sah erschrocken ins Leere. Dann schleckt sie an ihrer Pfote. Eine Erinnerung stieg als schmerzliche Erkenntnis in ihr hoch: „Samstag abend, wenn die dick: Marie sie badete — das Wasser schmeckte genau so — Seife — natürlich." Sie ließ, erschüttert von der ungeheuren Enttäuschung, den Kopf hängen: Das war also das Neue, das Wunderbare — Eine Seifenblase — Gott — wie trostlos ist die Welt — immer das gleiche!

Von unten lachte der rotbackige Bengel frech hinauf; er lachte so, daß die weiße Gipspfeife ihm aus dem Mund fiel und zerbrach. Die Katze sprang ins Zimmer. Der Junge sah auf die zerbrochene Pfeife; dann lief er heulend durch den Garten und rief: Mama, Mama.

Der Dackel.

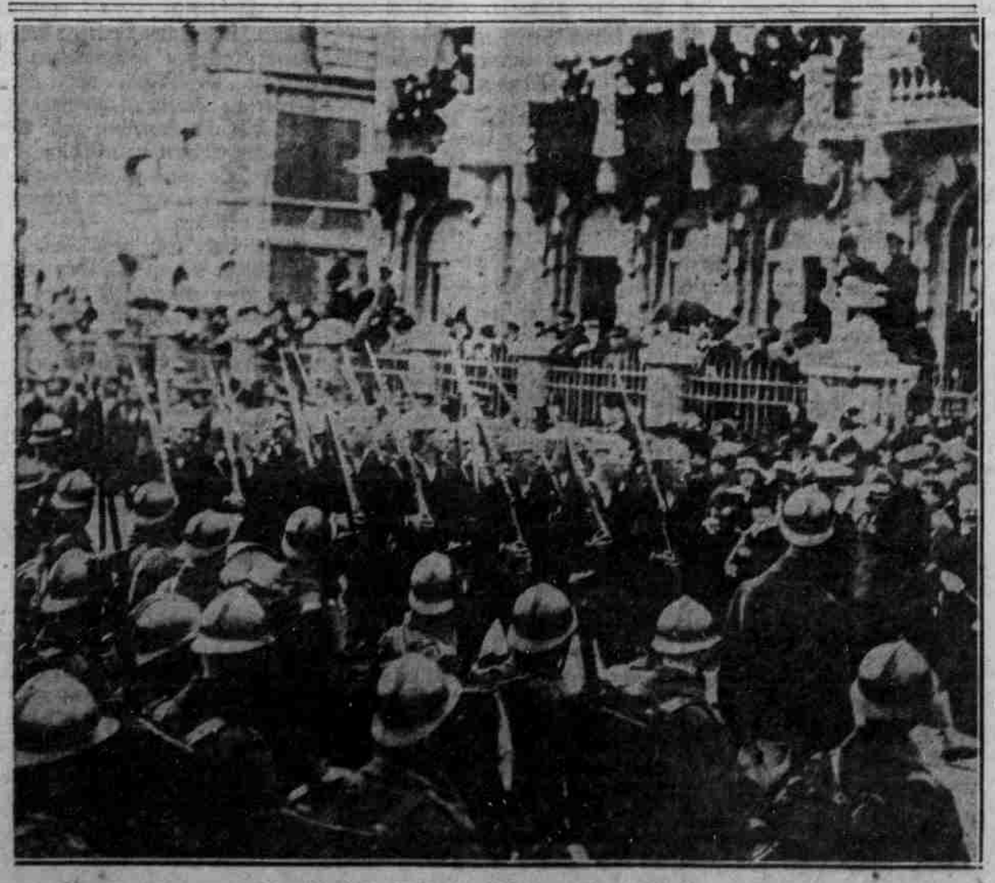
Er sitzt nachmittags immer mitten auf dem schmalen Weg; sein Fell ist kaffeebraun bis auf die Ohrenspitzen, die weiß schimmern. Er ist alt und unglaublich stolz. Er kennt jeden Menschen, der um diese Zeit den kleinen Abkürzungsweg benützt. Ein alter Herr und ich lieben den Dackel sehr. Der alte Herr geht täglich fünf Minuten vor mir von zu Hause weg. Wenn ich an das schmale Weglein komme, steht er über den Dackel niedergebeugt und kraut ihn hinter den Ohren. Dann stelle ich mich neben ihn hin, sage guten Tag und tätschle den kaffeebraunen Köter ein wenig auf den Kopf. Der Hund hat uns noch nie eines Blickes gewürdigt. Er läßt sich die Liebkosungen gefallen — aber er empfindet sie fast als langweilige Belästigung. Manchmal streift uns sein Blick flüchtig. Ich lese dann in den klugen Augen. Der alte Esel, was will er nur von mir — und der Junge — was die sich bloß einbilden.

Ich habe den alten Herrn schon auf die Verachtung aufmerksam gemacht, mit der uns die Kreatur behandelt. Er aber sagt: das ist gute Erziehung. Gerade dies gefällt mir, diese vornehme Zurückhaltung.

Nun aber erreichte unseren Dackel die Strafe. Wie wir heute nach den gewohnten Liebkosungen von ihm weggehen und uns unten an der Wegkreuzung noch einmal umdrehen, sehen wir, wie ein Junge von 9 oder 10 Jahren den Weg hinunterspringt — grad auf den Dackel zu. Vor dem Hund bleibt er stehen, beugt sich zu ihm nieder und kraut ihm, wie es der Alte zu tun pflegt, hinter den Ohren. Und — wir staunen: der Dackel erhebt sich, wedelt mit dem Schwanz, guckt freudig zu dem Buben auf, setzt sich in Bewegung, springt ein paar Mal um ihn herum — schleckt die nackten Füße des Jungen, stellt sich auf den Hinterbeinen hoch und schmiegt seinen Kopf zärtlich in des Buben kleine Hand. Wir stehen beide erstarrt im Erstaunen. „Da haben wir es, vornehme Erziehung," brummte ich — und der Alte sagte traurig: „Uns liebt er nicht!"

Der Junge packt den Hund am Halsband und führt ihn zu einem Gartenhag — dort setzt er sich auf den breiten Sockel, auf dem das Eisengitter steht, und lockt den Hund auch hinaufzuspringen. Der Dackel versteht, mißt die Entfernung vom Boden bis nach oben mit einem traurigen Blick und erkennt: es ist zu hoch; er ist zu alt für einen solchen Sprung. Der Junge lockt immer noch mit der Hand; er ruft; hopp-spring. Dann aber, wie der Dackel nicht springt, packt er ihn am Halsband und will ihn hinaufziehen. Aber er bringt es nicht fertig. Er wird böse, daß es ihm nicht gelingt; er schimpft: du blödes Vieh — du dummes. Und schließlich hebt er seine kleine, freche Hand und gibt dem Dackel im Zorn eine richtige Ohrfeige.

Das Tier bleibt einen Moment ganz erstarrt stehen. Dann wendet es sich und rast, so wie ein alter Dackel eben noch rasen kann, lautlos davon. Oben am Weg bleibt es noch einen Moment stehen und blickt mit erschrockenen Augen zurück; wenn man sich einmal aus der Reserve herauswagt, gleich macht man seine Erfahrungen — sagt der Blick — o Menschenpack, elendes. — Dann verschwindet der Dackel. Der Alte entdeckt den Grundsatz, daß Undank der Welt Lohn sei. Dann geht er ohne Gruß von mir. Der Junge aber hat sich auf den Rücken gelegt, ein Bein über das andere gebogen und verdeckt mit dem erhobenen, recht nackten Fuß die Sonne, die ihm heiß ins Gesicht scheint.



Amerikanische Matrosen bei einer Parade in Havre.

Mutter, erzähl' uns 'was.

Wenn wir an unsere Kindheit zurückdenken, so tritt mit besonderer Deutlichkeit jene Zeit in unsere Erinnerung, da man uns Märchen erzählte.

Ungeduldig und voll Spannung warteten wir darauf und drängten: „Mutter, bitte, erzähle uns etwas!"

Und wenn ein großer Pflichtenkreis es ihr unmöglich machte, immer unsern Wunsch zu erfüllen, dann fand recht oft Großmutter das rechte Wort, unsern Geist zu fesseln und unsere Phantasie zu beleben mit all den alten, schönen Märchen vom Rotkäppchen, den sieben Zwergen, dem gestiefelten Kater usw.

Freilich, die Verhältnisse sind inzwischen andere geworden. Die alte, liebenswürdige Großmutter, ohne die das Haus unserer Kindheit kaum denkbar war, ist nur noch selten ein ständiges Familienmitglied.

Und wenn unsere Kleinen mit ihr zusammenkommen, so ist meist die Zeit so kurz bemessen, daß es den Kindern gar nicht einfallen könnte, zu bitten: „Großmama, erzähle uns etwas." Und die Mutter hat noch weniger Zeit.

Das ist schade! Wir lassen uns zu sehr vom Hasten und Treiben der Jetztzeit in Fesseln schlagen. Es fühlen die Kinder wohl instinktiv: Mutter hat keine Zeit zum Erzählen.

Damit geht ihnen aber etwas für immer verloren: der Märchenschatz, der unsere Kindheit so reich machte, unsere Phantasie mit farbenprächtigen Bildern füllte, das Gute in uns ohne aufdringliche Moral weckte und Haß und Abscheu gegen Bosheit und Niederträchtigkeit verstärkte.

Ja, es ist ein schwerer Verlust, den unsere Kinder erleiden, wenn ihnen die herrliche Märchenwelt verloren geht.

Das schönste Märchen, vom Kind selbst gelesen, wenn es erst mal so weit ist, daß es flott genug lesen kann, wird nie solch' tiefen Eindruck auf sein Gemüt machen, als wenn wir es ihm in all' seiner Schönheit erzählend erschließen, oder es ihm wenigstens vorlesen.

M. S.

Niemand sollte aus dem Verlangen heraus, Papier zu sparen, zögern, Liberty-Bonds zu kaufen.